



© Mechthild Wilhelmi

Die kritische Distanz

Ein Gespräch mit Prof. Ernst Nolte



Sehr geehrter Herr Nolte, Sie haben Ihre akademische Laufbahn in der Philosophie begonnen. Kann man die Geschichte des 20. Jahrhunderts verstehen ohne philosophische Grundlagen?

»Philosophische Grundlagen« sind in allen Darstellungen und Interpretationen von geschichtlichen Vorgängen und Epochen zu erkennen, selbst wenn es sich nur um einen nicht eigens herausgestellten »Progressivismus« handelt. Explizite Darlegungen sind allerdings selten, und sie finden sich am ehesten, wenn übergreifende Begriffe wie »Totalitarismus« oder »Niedergang« im Spiel sind. Die »Geschichtsphilosophie« (etwa Hegels) oder das »Geschichtsdenken« (etwa Spenglers) stellen ein eigenes Feld dar.

Die marxistische Bedrohung ist verschwunden.
Können Sie sich darüber richtig freuen?

Die »marxistische Bedrohung« ist heute so vielfältig, wie es »der« Marxismus als solcher ist. Aus der Perspektive der Gegenwart wird auf geradezu überwältigende Weise deutlich, wieso nach 1918 tatsächlich von einer »marxistischen Bedrohung« gesprochen werden konnte. Damals gab es eine unmittelbare und beinahe allverbreitete Massenemotion, die gleichsam von Natur dazu neigte, eine Hauptursache des »blutigen Gemetzels« ausfindig zu machen, etwa den Nationalstaat. Der allgemeineren Bestimmung, nämlich dem »Kapitalismus«, ist bei der Schuldzuschreibung ein Vorrang zuzuschreiben, und dabei handelt es sich in der Regel um die marxistische Auslegung. Ihr entsprach etwas, was heute kaum auch nur vorstellbar ist: eine genuine Weltpartei, die nach dem Siege der Bolschewiki in Russland fast überall zum »Bürgerkrieg« gegen »das Bestehende« aufrufen und zahllose, von enthusiastischer Zuversicht erfüllte Anhänger hinter sich sammeln konnte. Die Verteidiger »des Kapitalismus« waren bloß in den USA stark. Die Wortführer einer »positiven Kriegserfahrung«, vornehmlich Offiziere wie Ernst Jünger, waren sogar in Deutschland zunächst schwach. Zwar gehörten die sozialdemokratischen An-

hänger eines friedlichen Übergangs zum Sozialismus nicht zu der Weltpartei des kommunistischen Gewaltsozialismus, aber es war dennoch keine bloße Illusion, wenn die Protagonisten der Kommunistischen Internationale 1919 ihren Triumph in ganz Europa für unmittelbar bevorstehend hielten. Überall war »die Bourgeoisie« in der Tat von Angst und Entsetzen angesichts der Vernichtung ihrer Klasse durch die Bolschewiki in Rußland erfüllt. Aber anders als in Rußland standen in Mittel- und Westeuropa starke gesellschaftliche Kräfte, wenngleich nicht immer ohne Schwanken, auf ihrer Seite, vornehmlich das vielberufene »Kleinbürgertum« und erst recht das »Bildungsbürgertum«.

Auch wenn man um 1925 im grundliberalen Optimismus Schrecken und Angst überwunden zu haben schien, wurde im Zug der Weltwirtschaftskrise »die marxistische Bedrohung« erneut für große Massen zu einer Realität, obwohl gerade die orthodoxesten Marxisten einer kommunistischen Weltpartei weiterhin Widerstand leisteten.

Heute ist »die ewige Linke« als die Partei der fortschreitenden Emanzipation der ehemaligen Kolonialvölker und der Ablehnung all dessen, was sich mit der uralten Hauptutopie der Linken, der Vorstellung einer in idyllischer Harmonie ohne Trennung in Klassen und Staaten dahinlebenden »Menschheitsfamilie« nicht verträgt, längst wieder lebendig und aktiv, aber sie ist in zahlreiche Tendenzen und Richtungen zersplittert und von einheitlicher Organisation weit entfernt. Als relativ unbestimmte Gesamtrichtung scheint sie jedoch im Osten wie im Westen die Oberhand gewonnen zu haben: dort in Gestalt der Parteidiktaturen oder autoritären Regime oberhalb einer relativ freien Marktwirtschaft, hier in Gestalt der »kapitalistischen Globalisierung«, die alle historischen Unterschiede allmählich abschleift und bestrebt ist, ihr eigenes Bild von der »Einheit der Menschheit« durchzusetzen.

Ob und auf welche Weise es innerhalb des universalisierenden Prozesses der Vereinheitlichung, dem freilich alles Idyllische und fraglos Zufriedenstellende abgeht, die Möglichkeit einer neuartigen Selbstbehauptung historisch gewachsener Gebilde wie der Staaten und Kulturen gibt, ist vielleicht die wichtigste Frage der Zukunft. Aber eine »marxistische Bedrohung« ist nicht mehr wahrzunehmen, so gewiß es nur wenig Grund gibt, sich über den gegenwärtigen Zustand der Welt »zu freuen«.



Es gibt ohne Zweifel eine Krise des Fortschritts, die sich immer mehr zuspitzt.
Kommt es zu einer Art neuen Faschismus?

Eine »Krise des Fortschritts« wird von vielen Autoren und Richtungen konstatiert, aber es ist in meinen Augen sehr die Frage, ob man etwaige neue Formen eines »fortschrittlichen Widerstandes« mit dem alten Namen »Faschismus« kennzeichnen sollte. Auf jeden Fall müssten sie mehr an Verständnis für die historischen Erscheinungsformen des Faschismus aufbringen können, als es die Vulgata einer sehr einseitig verstandenen »Aufklärung« zu tun bereit ist. Ein altes, leider von allen Chancen der Verwirklichung weit entferntes Wunschbild von mir ist das folgende: daß junge Historiker, die sich dem Thema »Nationalsozialismus« widmen wollen, zunächst ein halbes Jahr ausschließlich dem Studium der bolschewistischen Revolution und des russischen Sowjetregimes widmen müssen, um gegenüber dem (negativen) Germanozentrismus und dem (meist positiven) Eurozentrismus, die sie von der Schule mitgebracht haben, die vielgerühmte »kritische Distanz« zu gewinnen.

Über die Entstehung des Antisemitismus gibt es viele Theorien. Sie sagen, der Haß auf die Juden richte sich in Wahrheit gegen »die Transzendenz«?
Was bedeutet Transzendenz?

Unter »Transzendenz« verstehe ich weder etwas dem Menschen Gegenüberstehendes noch etwas Mystisches. Ich unterscheide vor allem »theoretische« und »praktische« Transzendenz. In starker Vereinfachung könnte man sagen, ich hätte 1963 im *Faschismus in seiner Epoche* die (grundlegende) theoretische Transzendenz als »Religion« (sei es Gottinnigkeit, sei es »Weltfrömmigkeit«) verstanden und die praktische Transzendenz als »Globalisierung«.

Was hat der Monotheismus für die geschichtliche Entwicklung Europas bedeutet?

Der Monotheismus ist die bekannteste und am weitesten verbreitete Gestalt der »theoretischen Transzendenz«. Er ist zwar keineswegs von den Juden »erfunden« worden, aber kein Volk hat bei seiner Entwicklung und Ausbreitung eine wichtigere Rolle gespielt als die Juden. Daher macht einer der subtilsten der vielen »Antisemitismen« den Juden den Vorwurf, den Monotheismus mit seinem Anspruch auf den Besitz »der« Wahrheit und der daraus resultierenden Intoleranz in die Welt gebracht zu haben.

Sie haben die Öffentlichkeit mehrmals provoziert, so auch beim Thema Juden.
Meinen Sie damit in erster Linie ein Volk oder eine Religion?

Diese »Provokation« besteht darin, daß ich nicht, wie die heutigen Philosemiten, die Juden für ein Volk von »Gutmenschen«, d.h. für sympathisch und mittelmäßig halte, sondern, weit mehr als die Deutschen, für ein »Welt-Volk«, das in seiner ganzen Geschichte – wenn auch nicht gleichmäßig in allen Individuen – »für etwas stand«, das seine eigenen Sprecher meist als die »soziale Gerechtigkeit« kennzeichneten. Aber dieses Prinzip ist ebenso sehr der Gefahr des »Überschießens« ausgesetzt wie etwa die Maxime der »nationalen Autonomie«. Deshalb sehe ich in dem Begriff des »jüdischen Bolschewismus« einen rationalen Kern, ganz wie ich in dem Konzept der »germanischen Rasseherrschaft« einen rationalen Kern sehe, der sich für Amerikaner und Engländer als Überzeugung von der Überlegenheit der »weiß-angelsächsisch-protestantischen« Zivi-

lisation weit über der Kriegsende von 1945 hinaus von selbst verstand. Aber deren »Überschießen« im deutschen Nationalsozialismus war nicht so zukunfts voll wie das »Überschießen« der jüdischen (und sozialistischen) Forderung der »sozialen Gerechtigkeit«. Jedenfalls ist es absurd, die »rationalen Kerne« als solche für das »Überschießen« verantwortlich zu machen. Dafür bedurfte es anderer Gründe wie etwa des Krieges und der »allmenschlichen« Tendenz zum Fanatismus.

Schon die Griechen vertreten das geistige und metaphysische Prinzip. Inwiefern hat das Judentum das griechische Denken noch in den Schatten gestellt?

Auch jüdische Denker und Dichter, wie etwa Heinrich Heine, haben (mit negativem Akzent) die jüdisch-monotheistische Abstraktheit der »polytheistischen« Lebendigkeit des griechischen Lebens und seiner Kunst gegenübergestellt. Die Anwesenheit des »Griechischen« oder »Heidnischen« in der christlichen Welt ist eins der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale des Christentums sowohl gegenüber dem Islam wie dem Judaismus.

Sie erklären, daß jemand, der Auschwitz leugnet, nur Hitler nicht ernst nimmt und ihn für einen »Schwätzer« hält. Ist die unerbittliche Konsequenz das Kennzeichen nationalsozialistischen Denkens?

Wenn es »Auschwitz« nicht gegeben hätte, würde es den westlichen Alliierten sehr schwer fallen, eine qualitative Differenz zwischen der deutschen Kriegsführung und der eigenen herauszustellen. »Auschwitz« ist nicht die äußerste Konsequenz »des Nationalsozialismus«, der als solcher ganz wie der Zionismus auf die »Trennung zweier Völker« hinarbeitet, sondern es war zusammen mit den anderen Orten der Massenvernichtung einerseits als Höhepunkt einer »präventiven Partisanenbekämpfung« eine Konsequenz des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion und andererseits die Realisierung einer Tendenz im Denken Hitlers, der die Juden schon in seiner Frühzeit für ein so »menschheitsgefährdendes Volk« hielt, daß nur ihre (biologische) Vernichtung die Chance der Rettung bot. Kaum irgendein Autor hat die marxistisch-leninistische Parallele wahrgenommen: daß nur die (soziale) Vernichtung der mit schädlichen Insekten verglichenen »Kapitalisten« die Menschheit vor den katastrophalen Auswirkungen der liberalkapitalistischen Unternehmerwirtschaft retten könne.

Sie haben sich intensiv mit Friedrich Nietzsche beschäftigt. Wie sind die philosemitischen Äußerungen Nietzsches zu bewerten?

Ganz wie die sehr positiven Äußerungen Nietzsches über Friedrich III., den »Kaiser der hundert Tage«, sozusagen seinem liberalen und humanistischen Privatempfinden entsprachen, aber im Vergleich mit seiner »philosophischen« Verurteilung des Hohenzollern-Regimes ohne Gewicht sind, so sind auch die philosemitischen Äußerungen Nietzsches seinem wohlmeinenden Privatempfinden zuzurechnen und gegenüber seiner »philosophischen« Verurteilung des »priesterlichen Volkes des Ressentiment par excellence« ohne Relevanz.

Ob nun Holocaust-Religion, Islamismus oder fundamentalistische Christen, wird das 21. Jahrhundert eine neue Religiosität bringen?

Wenn ich mich der Ausdrucksweise der deutschen »Konservativen Revolution« und ihrer heutigen Nachfahren in Asien und Afrika bedienen darf, so würde ich sagen: daß viele und insbe-

sondere islamische Völker der »Dritten Welt« an der jeweiligen Religion festhalten und sich für deren Ausbreitung engagieren, ist sowohl eine Mitursache wie ein Symptom ihrer »Jugendlichkeit«, d. h. ihres Kinderreichtums, und könnte zu einem entscheidenden Faktor des »Kampfes zwischen Glauben und Unglauben« werden, der allerdings auf längere Sicht eher zum Nachteil der Religionen ausgehen dürfte. Daß die Juden in ihrer großen Mehrheit mit beispielloser Zähigkeit und trotz des Atheismus vieler Zionisten an ihrer Identität festhalten, wird durch die sogenannte »Holocaust-Religion« vermutlich gefördert, aber nicht verursacht.

Wenn die gegenwärtige Weltauseinandersetzung jenseits der alten Differenzen darum geht, ob eine »nachgeschichtliche«, aus unterschiedslosen Individuen bestehende Einheit der Menschheit anzustreben ist oder eine Einheit aus gegliederten Nationen und Kulturen, dann bilden die Juden, einst die aktivsten Vorkämpfer der unterschiedslosen Einheit, inzwischen einen bedeutenden Faktor zugunsten der zweiten Möglichkeit. Sie verstößt die Geschichte nicht als »großes und blutiges Verbrechen«, sondern bewahrt sie auf eigene und wandlungsbereite Weise.

Die Frage, inwiefern mit all diesen Überlegungen nur der Vorhof des eigentlichen Problems betreten wird, nämlich die Frage des Verhältnisses zwischen »Transzendenz« und »menschlicher Existenz«, läßt sich in einem Interview schwerlich auch nur auf den Weg bringen.

Herr Nolte, wir bedanken uns für dieses Gespräch!

Ernst Nolte (Professor für Neuere Geschichte)

Ernst Nolte, Jahrgang 1923, geboren in Witten an der Ruhr. 1941 bis 1945 Studium der Philosophie, Germanistik und altgriechischer Philologie an den Universitäten Münster, Berlin und Freiburg/Br., unter anderem bei Martin Heidegger.

1963 tritt Nolte mit seinem Buch „Der Faschismus in seiner Epoche“ an die Öffentlichkeit und entwickelt hier erstmals seinen ganz eigenen geschichtspänomenologischen und ideologehistorischen Ansatz, nach dem man historische Erscheinungen so zu erkennen versuchen sollte, wie sie sich von sich her zeigen. Sie verlangt die Erfassung des Selbstverständnisses der Ideologien, aber auch der agierenden und in den ideologischen Sog gerissenen Menschen. Der „Faschismus in seiner Epoche“ wird 1964 als Habilitationsschrift von Theodor Schieder angenommen.

Mit einem Artikel für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 6. Juni 1986 löst Nolte den „Historikerstreit“ aus. Nolte erklärte darin, der Archipel Gulag habe „das logische und faktische Prius“ vor Auschwitz, das heißt, der „Rassenmord“ der Nationalsozialisten sei nur aus Furcht vor dem älteren „Klassenmord“ der Bolschewiki entstanden. Seine Thesen führt Nolte ausführlich in dem 1989 erschienenen Werk „Der europäische Bürgerkrieg 1917 – 1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus“ weiter aus.

In seinem 1994 erschienenen Buch „Streitpunkte“ plädierte Nolte dafür, auch die Arbeiten so genannter „Negationisten“, also jenen, die auch in Bezug auf den Holocaust revisionistische Thesen vertreten, wissenschaftlichen Analysen zu unterziehen. Im Jahr 1998 erscheint Noltes Buch „Historische Existenz. Zwischen Anfang und Ende der Geschichte?“, das er selbst als sein Hauptwerk betrachtet.

Eine Folge des „Historikerstreits“ war, daß Nolte in Deutschland zusehends politischer Ächtung verfiel. Im Ausland, insbesondere in Italien, gelten seine Werke freilich weiterhin als epochal. (red.)